

berliner szenen

Ein Leben in der Wasserwelt

Einmal fuhr ich mit der U-Bahn nach Gropiusstadt, um endlich wieder ins Wasser zu gehen. Ich betrat ein brutalistisches, aber erstaunlich großes Hallenbad voller Menschen am Rande des Lebens. Viele Frauen, eine Handvoll alter Männer, die noch etwas vom Leben wollten, darunter ich und ein, zwei Jüngere mit anatomischen Frührschäden. Alle wollten ein Leben in der Wasserwelt oder einfach gesagt flotte Aquagymnastik nach dem Motto „Was auch immer hilft“.

Zu Beginn saßen wir wie Schulkinder am Beckenrand und warteten auf den Anpfiff. Die Zeiger der einen laufenden Uhr schlichen in Richtung Tod. Die Minuten liefen in die falsche Richtung, die anderen Uhren waren einfach stehengeblieben.

Endlich kam die Vorturnerin aus der Umkleidekabine. Sie trug einen wasserfesten Trainingsanzug aus blauer Ballonseide, eine schnittige Kurzhaarfrisur, an den Füßen graue Crocs ohne Socken. Um ihren schlanken Hals baumelte eine Trillerpfeife. Sie war autoritär und einfühlsam, bestimmt und chaotisch; im Wasser wurde sie aber nie gesehen, jedenfalls nicht von den Teilnehmenden dieser Stunde. Zum Ausgleich kam es wegen ihrer Rechts-links-Schwäche regelmäßig zu Turbulenzen. Was war jetzt rechts, was links?

Mit dem ersten Pfiff ließ sich der Kurs ins Wasser gleiten, was länger dauerte, als man annehmen sollte. Es war fast schon anrührend, wenn man nicht auch selbst betroffen gewesen wäre: Alte Frauen, alte Männer in Schwimmwindeln, die fast ausnahmslos unter Frauenamen wie Belinda oder Vanessa im Handel waren, mühten sich mit Vorsicht in die 1,50 m tiefe Ebene und warteten auf weitere Signale, um sich großflächig zu bewegen. Rudern, ausschwenken, paddeln. Hüpfen und springen. Nach einer lockernden Dreiviertelstunde war der Spaß vorbei. Die Windeliga hielt dicht. René Hamann

verweis

Theater zum Mitmachen

Der Diskurs rund um die Pandemie provozierte unversöhnliche Fronten. Mit „Machtverhältnisse und Pandemie: Die*der Jasager*in – die*der Neinsager*in“ nutzt die Gruppe „Theater der Verrückten“ ein Lehrstück von Bertolt Brecht, um zu ergründen, was da mit uns vor sich ging. Die Ergebnisse des Lehrstück-Prozesses stellt die Gruppe zum Auftakt der Woche der Seelischen Gesundheit vor und lädt dazu ein, mitzumachen und auszuprobieren, was sich verändern ließe. Das „Theater der Verrückten“ besteht aus krisenerfahrenen Menschen, die sich gegen die Stigmatisierung von Menschen mit psychischen Problemen einsetzen. 18.30 Uhr in der Amerika-Gedenkbibliothek.



Eine klare Ansage: „Garage 10“ von Ricarda Roggan
Courtesy: Galerie EIGEN + ART Leipzig/Berlin, VG Bild-Kunst

Endlich frontal aufnehmen

Für den Kunstraum Kreuzberg hat Andrea Pichl eine Ausstellung mit 50 Künstlerinnen aus der DDR kuratiert. Sie ist ein Appell, strukturelle Benachteiligung stärker im Blick zu haben

Von Sarah Alberti

Zwei Sessel, eine Spüle im Einbauschrank, ein bunt gemusterter Teppich: Bei den farbigen Zeichnungen von Andrea Pichl kommt Ostalgie auf. Doch der Titel lässt einen zusammenzucken: „Stasizentrale“. Im einstigen Zentrum der Überwachung hat Pichl Fotos gemacht und Details, etwa von Erich Mielkes Daybett, in das Medium der Zeichnung übertragen.

Die Ästhetik der Macht ist der des privaten Raums erstaunlich ähnlich. Dass wiederum die Stasi vor Privaträumen nicht Halt machte, hat die Künstlerin, geboren 1964 in der DDR, selbst erlebt. Auch ihr Studium wurde erst mit Maueröffnung möglich: „Der Stasi-Chef in Weißensee war der Bildhauer-Chef“, erzählt sie im Gespräch. „Ich

habe mir meine Stasi-Akte nie angesehen, aber er hat das offensichtlich verhindert.“

Andrea Pichl konnte sich als Künstlerin international etablieren. Nicht all ihren Kolleginnen ist eine solche Karriere nach 1990 gelungen. Werke von Künstlerinnen aus der DDR sind in der Kunstwelt bis heute unterrepräsentiert, auch in Ausstellungen zu Kunst aus der DDR. Unter dem Titel „Worin unsere Stärke besteht“ zeigt Pichl im Kunstraum Kreuzberg nun ihren Gegenentwurf: Werke von 50 Künstlerinnen mit Ost-Biografie. Vertreten sind drei Generationen, von Ruth Wolf-Rehfeldt, Jahrgang 1932, bis Therese Koppe und Katharina Warda, beide Jahrgang 1985. „Nach 1990 hatten Frauen mit einem doppelten Ausschluss zu kämpfen“, erklärt Pichl. „Für Künstlerinnen

ist es im Kunstbetrieb generell schon schwieriger als für Künstler. Woher man kommt, schafft zudem strukturelle Zugänge.“ Wie die Beteiligten mit ihrer ostdeutschen Herkunft umgehen und nach 1990 direkte

Jeweils drei Generationen treffen in den Räumen aufeinander

oder strukturelle Ausschlüsse erfahren haben, lassen die im Begleitheft abgedruckten Kurzbiografien nur erahnen. Die kuratorische Klammer ist mit Geschlecht und Geburtsland eine soziologische. Gemeinsame Ästhetiken oder Themen, unter denen sich die Werke subsumieren

lassen, sucht man vergebens. Jeweils drei Generationen treffen in den Räumen aufeinander.

Zwischen deren Kunstwerken spinnen sich dann feine Linien. Im ersten Raum schaut man auf sechs Jugendliche, fotografiert in den 80er Jahren von Helga Paris (seit 2012 tourt eine Ausstellung über Paris des Instituts für Auslandsbeziehungen durch die Welt) und auf die nächtliche Frontalaufnahme eines Unfallwagens, fotografiert von Ricarda Roggan (Studium in Leipzig und London, heute Professorin an der Kunsthochschule in Stuttgart). Die grafischen Arbeiten von Ruth Wolf-Rehfeldt (sie hörte nach Maueröffnung auf mit der Kunst, war 2017 auf der documenta 14 zu sehen) treten in Dialog mit den dekonstruierten Leinwänden von Franziska Reinbothe (nach Stu-

dium in Leipzig nun künstlerische Mitarbeiterin ebenda).

Neben Pichls Zeichnungen sind weitere Werke vertreten, die DDR erzählen. Gerade die der jüngsten Generation widmen sich dem Staat, in den sie hineingeboren wurden, zum Teil mit ironischer Distanz: Nadja Buttendorf (geboren 1984) inszeniert in einer Art Soap Opera den Alltag beim VEB Kombinat Robotron, dem größten Computerhersteller der DDR.

Gern hätte man sich die Videos auf Kinoleinwanddimension angeschaut. Auch die vier Kleinformate der Leipziger Malerin Henriette Grahner (geboren 1977) gehen versteckt im letzten Raum bedauerlicherweise unter. Mehr Platz, ja eine im wahrsten Wortsinn größere Kunstinstitution hätte man den überzeugenden Positionen und dem relevanten Thema gewünscht. Auch fehlt ein Katalog, der die Künstlerinnen und Werke entsprechend vorstellt. Umso überzeugender ist das diskursive Begleitprogramm. Für jede Woche der Ausstellungsdauer organisiert Andrea Pichl eine Führung mit anschließenden Filmscreenings, Lesungen und Podiumsdiskussionen. Die von ihr zusammengestellte Textsammlung enthält wichtige Beiträge, etwa von der Kunsthistorikerin Hiltrud Ebert. Die formulierte schon 2003 einen Erklärungsversuch über das Verschwinden einer ostdeutschen Künstlerinnengeneration. Demnach hätten Förderprogramme für Künstlerinnen kaum gegriffen und eine zielgerichtete Karriereplanung wären vielen fremd gewesen. Es fehlten „die Rituale der Selbstinszenierung und die Souveränität in der Artikulation eigener Interessen“.

Diese Ausstellung ist ein Appell an aktuelle wie künftige Ausstellungsmacher, strukturelle Benachteiligung noch stärker im Blick zu haben. Bleibt zu hoffen, dass weitere Häuser die Präsentation übernehmen werden. Auch über einen zweiten Aufschlag denkt Andrea Pichl nach. Denn es gibt weit mehr als 50 relevante Künstlerinnen aus der DDR.

„Worin unsere Stärke besteht. 50 Künstlerinnen aus der DDR“, Kunstraum Kreuzberg/Bethanien, bis 30. Oktober

Keine drei Akkorde beherrschend

Gutes Beispiel für die Anti-Haltung des Frühachtziger-Undergrounds: Sprung aus den Wolken Reissue

Von Andreas Hartmann

Immer, wenn es mal wieder um Postpunk in Westberlin geht, um die frühen Achtziger, um Martin Kippenberger, Blixa Bargeld und die Ratten-Jenny, fehlt in diesen Erinnerungen eine Band und eine der schillerndsten Gestalten der damaligen Szene, oder sie tauchen nur als Randnotiz auf: Sprung aus den Wolken, ins Leben gerufen von Kiddy Citny alias Inri Intrigo.

Der Status der Band ist heute nicht viel höher als der einer Obskurität aus der wildbewegten New-Wave-Ära. Dabei gehörten sie zu den herausragendsten Krachbands dieser Zeit. Sie waren Teil der Bewegung der Genialen Dilletanten rund um die Tödliche Doris und betourten einst die Republik gemeinsam mit den Einstürzenden Neubauten unter dem Motto „Berliner Krankheit“. Und eines ihrer Stücke landete später sogar auf dem Soundtrack zu Wim Wenders' Film „Der Himmel über Berlin“. Was auch nicht unbedingt bei der Vermehrung des

Ruhms dieser Band hilft, ist die arg überschaubare Verfügbarkeit ihrer Tonträger. Viele ihrer Platten erschienen ausschließlich als Kassetten und wurden nur bruchstückhaft auf anderen Medien neu aufgelegt. Vertrieben wurden sie über eigene Labels. Anfangs war das das sagenumwobene Cassetten Combinat, bei dem Citny nur schwer experimentellen New Wave und Industrial herausbrachte, später das Label Faux Pas.

Weil die Band auch sonst nie viel davon hielt, handelsüblichen Musikbusinessstrategien nachzugehen, hatte ihre erste Veröffentlichung keinen Titel, die zweite hieß dann verwirrenderweise „Debü“, die dritte ist eine Split-LP mit der Band Hypnotischer Krach, die eigentlich auch nichts anderes als Kiddy Citny unter anderem Namen waren.

Und 1982 erschien dann erneut eine Platte ohne Namen, die nun endlich vom Hamburger Label Bureau B neu aufgelegt wurde. Der Grundstein für eine verdiente Wiederentde-

ckung von Sprung aus den Wolken wäre damit gelegt.

Auf dem Reissue fehlen Informationen, wer an der Produktion der Platte neben Citny beteiligt war. Unter anderen sollen hier Alexander Hacke von den Einstürzenden Neubauten und Jochen Arbeit, der inzwischen ebenfalls bei den Neubauten gelandet ist, ihre Finger mit im Spiel gehabt haben.

Gleich der Einstieg in die Platte, das Stück „Noch lange nicht“, klingt erstaunlich. Da wären die ganzen Percussionssounds, Geklöppel auf Schrott und Metallrohren in klassischer Neubauten-Manier. Vor allem spielt sich da aber der Bass in den Vordergrund, umweht von viel Hall und spukigen Echo-sounds. Die Band versucht sich hier an einer Art postpunkigem Westberlin-Dub und Citny kräht und bellt dazu mit seinem Gesang, der sich anhört wie eine Aneinanderreihung hysterisch gebrüllter Befehle.

Das nächste Stück, „Freue mich auf dich“, wo Citny es ziemlich gut hinkommt, an-

gesichts des kaputten Lärms, den er hier ausbreitet, seine Freude auf wen auch immer zu verbergen, ist dann eher Industrial in der Tradition von Throbbing Gristle und SPK. Gnadenlos stumpfe Synthiebeats, Störgeräusche und dazu wieder Citny, der so klingt, als würde er gerade sterben, obwohl er andauernd behauptet: „ich freue mich“.

Einen besseren Krachdub aus Deutschland in den frühen Achtzigern, der passenderweise so klingt, als sei er im Inneren einer Mülltone aufgenommen worden, als den auf dieser Platte findet man sonst nirgends. Diese Musik ist sperrig bis zum Anschlag und damit ein herausragendes Beispiel für die Anti-Haltung des Frühachtziger-Undergrounds in Berlin. Für Punk brauchte man wenigstens noch drei Akkorde, Sprung aus den Wolken beherrschten nicht einmal die. Und das ist natürlich anerkennend zu verstehen.

Sprung aus den Wolken – (Bureau B)

Lokalprärie

aufruf

Dringend: Schöner Wohnen in Berlin - Kunst kaufen oder Geld spenden, um Mietshaus vor Zwangsversteigerung zu retten. Spekulation zu verhindern, Genossenschaft zu ermöglichen & Positiv-Beispiel für Berlin zu setzen. www.moritzfrei.com, ☎ 0176 20956199

transporte

zapf umzüge, Online-Preis-anfrage und -Materialshop www.zapf.de, ☎ 030 61 0 61, Umzugsberatung (auch virtuell), Beiladungen, Lager, Material, Aktenlagerung

TD
Z I F R B

Alles in Ordnung

VOM ENDE
DER POLIZEI
14 / 15 / 16 OKT
→ 20 UHR

www.td.berlin